Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 95 (2001)

Heft: 2

Artikel: Briefe aus Somalia : "Wir sind kein Hilfswerk, wir sind eine Genossenschaft!"

Autor: Karrer, Vre

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vre Karrer

Briefe aus Somalia

«Wir sind kein Hilfswerk, wir sind eine Genossenschaft!»

Vre Karrer hat uns eine weitere Folge von Briefen zur Veröffentlichung freigegeben. Darin schildert sie den Fortgang ihrer Arbeit in Somalia. Neu hinzu gekommen ist der Aufbau einer Berufsmittelschule, deren Lehrplan im Sinne von Paulo Freires «Pädagogik der Unterdrückten» möglichst praxisnah gestaltet werden soll. Unsere Freundin versteht ihren «Hebammendienst» also auch im übertragenen Sinn der Bewusstseinsbildung für ein – von den Wunden des Krieges traumatisiertes – Volk. Es geht um Teilhabe und Teilnahme der Menschen Somalias an der eigenen Zukunftsgestaltung. Vre Karrer bringt ihren religiös-sozialistischen Partizipationsgedanken auf den Punkt: «Wir sind kein Hilfswerk, sondern eine Genossenschaft!» – Gerne rufen wir bei dieser Gelegenheit das Postscheckkonto von Vre Karrer in Erinnerung: «Hilfe für Somalia», 80-53042-7.

Red.

Kinder als Lebensversicherung

Merka, den 21. Oktober 2000

Liebe Freundinnen und Freunde,

heute, frühmorgens um 7 Uhr, warteten wieder über 20 Frauen auf mich vor dem Ambulatorium. Einige kamen zur Schwangerschaftskontrolle oder zur gynäkologischen Untersuchung. Die meisten aber kamen wegen *Hunger, Not und Armut*. Manche waren viele Kilometer weit gegangen. Sie bettelten um eine Mahlzeit und Wasser. Zwei Frauen waren in einem schweren Erschöpfungszustand und so ausgetrocknet, dass wir ihnen zuerst eine Infusion mit den notwendigen Mineralien und Vitaminen machen mussten.

Für afrikanische Familien bedeuten viele Kinder so etwas wie eine Lebensversicherung für das Alter. Diese Ansicht hat aber Konsequenzen für die Frauen. Oft kommen noch junge Mütter zu mir in der festen Überzeugung, sie seien schwanger. Bei der Untersuchung und dem anschliessenden Gespräch stelle ich dann fest, dass eine *eingebildete Schwangerschaft* vorliegt. Die Ursache sind die Männer, weil sie wollen, dass ihre Frau jedes Jahr möglichst einen Sohn zur Welt bringt.

Heute kam eine 21jährige Mutter in äusserster Not zu mir. Sie hat bereits fünf Kinder geboren. Die letzte Geburt war im April 1999, und seither blieb eine Schwangerschaft aus. Die Frau wurde von ihrem Mann geschlagen und er drohte, sie zu verlassen. So werden die Frauen allein gelassen. Die Männer nehmen sich eine jüngere Frau. Die Mütter bleiben allein mit den Kindern und werden im Dorf als die «Unfruchtbaren» verachtet. In solchen Fällen bin ich oft ratlos und überfordert. Meine Mittel sind begrenzt, so kann ich höchstens für ein paar Tage weiter helfen. Das einzige, was ich tun kann, ist zu versuchen, das *Selbstbewusstsein der Frauen* zu stärken. Aber was sind Worte? Was bedeuten gut gemeinte Ratschläge in einer solchen Situation? Nicht mehr als hohle Phrasen...

«Hunger»!

3. November 2000

Immer wieder kommen *Flüchtlinge* nach Merka, sie wissen, dass es auf dieser Welt keine Heimat gibt. Es klopfte bei mir. Ein alter Mann stand vor der Tür. Er war viele Stunden durch die Trümmer der Stadt geirrt und hatte nichts bekommen. «Hunger!» Er blickte fragend auf das Brot, das noch auf dem Tisch lag, sah mich an. «Brot», sagte er, «mein Gott, wenn du mir etwas Brot geben könntest?» Das Wasser lief ihm im Mund zusammen, er schluckte es herunter und sagte noch einmal leise: «Brot». Er nahm das Brot. «Danke!» Er brach schnell ein Stück davon ab. Sein Kinn zitterte, die Muskeln seines Mundes zuckten. Dann grub er die Zähne in die weiche Bruchstelle und ass. Das Brot war alt. «Es schmeckt süss», meinte er und die Tränen tropften ihm übers Gesicht, ohne dass er es verhindern konnte, sie liefen einfach, sie rollten über die Falten seines Gesichts und tropften auf seine magere Brust. – «Du hungerst schon lange?» Er nickte. «Danke», sagte er sehr leise, «vielen Dank» und ging.

Ich spürte plötzlich, wie mein Herz heftig klopfte, es liess nicht nach, ich musste immer an das Brot und an die vollgestopften Regale in den *Läden der Schweiz* denken, an die süssen Pfeffernüsse, Lebkuchen, Schokoladekläuse, die bereits Ende Oktober für das Weihnachtsgeschäft aufgeschichtet waren. Das Klopfen meines Herzens war wie ein sanftes, aber anhaltend schmerzhaftes Pochen in einer Wunde. Ein grosser wunder Fleck mitten in meiner Brust.

Ich ging zur Moschee und fragte den *Sheech* (Priester) nach dem Unbekannten. «Komm nicht dauernd mit den gleichen Fragen zu uns!», wies er mich zurecht, «wir wissen nichts, wir sind am Beten.» Die Tür schlug zu. Ich blieb lange stehen und versuchte irgend etwas zu fühlen, Hass oder Wut oder Schmerz, aber ich fühlte nichts. «Vielleicht bin ich tot?» dachte ich, dann erwachte ich aber, als ich gegen die Türe trat und den Schmerz verspürte, den das Aufschlagen der Fussspitze mir verursachte. Ich konnte keinen Hass entdecken, auch nicht Wut, nur Schmerz und Ohnmacht und eine grosse Leere.

(Vre Karrer hat diesen Flüchtling unterdessen ausfindig gemacht, er wohnt nun in der Genossenschaft und wird dort gepflegt. – Red.)

Gebäude der Genossenschaft «Neue Wege» in Merka: links Ambulatorium, rechts Schulhaus für Waisenkinder

Eine Berufsmittelschule als Pilotprojekt

4. November 2000

Mit den beiden Professoren von der Universität Mogadishu hatten wir verschiedene Sitzungen wegen der Berufsmittelschule. Wir sind nun bei den *Auf-*

nahmeprüfungen der Schüler, die sich für die Schule bewerben. Auch die zukünftigen Lehrkräfte müssen noch ihre Prüfungen bestehen. Die Mitglieder der Genossenschaft sind begeistert vom Pilotprojekt für Somalia, in dem die Theorie mit praktischen Lektionen und praktischer Arbeit verbunden sein wird. Die Professoren sind nun auch einverstanden. Im ersten Schuljahr wollen sie aber die Fächer des Gymnasiums vermitteln, um dann in dieser Zeit zu sehen, für welche praktischen Berufe sich die verschiedenen Schülerinnen und Schüler interessieren und eignen. Im zweiten Jahr beginnt die praktische Berufsausbildung, die mit dem Stoff des Gymnasiums semesterweise abwechselt. Die neue Idee war eine harte Nuss für die intellektuellen Professoren hier. Sie haben harte Schädel, wenn sie etwas wollen, aber ich auch, wenn's sein muss.

Die *Mitarbeiter der Unesco* sind immer noch evakuiert in Nairobi. Sie haben uns die Lehrbücher und Material versprochen. Es gibt aber Professoren in Mogadishu, die diese Bücher vor dem Krieg verschwinden liessen. Nun wollen sie damit Geld verdienen. Ich habe zwei Mittelschullehrer nach Mogadishu geschickt, um nach Lehrbüchern zu suchen und die Lehrmittel zu organisieren.

Trotz der Schwierigkeiten halten wir aber daran fest und arbeiten dafür, dass die neue Berufsmittelschule im Januar 2001 eröffnet werden kann. Mein Gott, es wäre eine grosse Freude, wenn jemand von Euch dabei sein könnte!!

Verteidigung ohne Waffen

8. November 2000

Ich werde alt, bin oft ausgelaugt von der Hitze und der grenzenlosen Armut hier. Ja, ich bin oft überfordert und dabei habe ich meine Gefühle nicht unter Kontrolle. Ich berichte, was mir gestern abend passiert ist, als ich zurückkam von einer Zwillingsgeburt im Ambi:

Vor dem Haus wartete ein *somalischer Bandit* auf mich. Er sprach perfekt Deutsch, spielte sich gross auf, war bewaffnet und forderte Dollars. Ich fragte ihn: «Wozu brauchst du die Knarre? Warum richtest du sie gegen mich? Wie du siehst, bin ich unbewaffnet.» Er grinste höhnisch, spuckte vor mir in den Sand und brüllte: «Um alten Weibern, wie du eines bist, eine barmherzige Weisse, das Geld aus der Tasche zu holen!» Er gab mir einen Stoss, sodass ich für einen Moment das Gleichgewicht verlor und gegen die Hauswand taumelte, wo ich mich wieder auffangen konnte. Ich verlor die Beherrschung, eine unbändige Wut packte mich. «Männer wie du sind muskulöse Schwächlinge. Du brauchst eine gepanzerte Weltanschauung wie eine dicke Person ein Korsett, weil du sonst zerfliessen würdest. Ich streite nicht mit dir. Du tobst, weil du schwach bist!» Er spuckte mir wieder vor die Füsse. «Siehst du nicht, wie lächerlich du hier wirkst? Selbst in Zivil brauchst du eine Militäruniform, um aufrecht zu stehen, noch immer trägst du Stiefel, um auf anderen herumtrampeln zu können!»

Ich fühlte plötzlich all den aufgestauten *Hass* in mir, die Verzweiflung über all das, was mit *Militärstrukturen* zu tun hat. Und in dem Moment, als ich sagte, dass mich seine Stimme an Hitler erinnere, realisierte ich, dass meine Worte nicht besser waren, und ich spürte die grosse Schwäche, die sich sowohl hinter seinem Machtgehabe als auch hinter meinen hasserfüllten Worten verbarg. Ich entschuldigte mich, bot ihm Wasser an und etwas zu essen und die ganze Sache nahm eine Wendung, wir wurden ruhiger und vernünftiger. *Soziale Verteidigung* ist die stärkste Kraft der Welt! Sie braucht keine Waffen! Sie schafft eine gerechte Verteilung der Güter und einen Arbeitsplatz für alle Menschen. Das sind die Voraussetzungen für den Frieden.

13. November 2000

Eine Gruppe *bewaffneter Banditen* stürmte die Gebäude der neuen Schule

und belagerte die Räume. Ich bin zwei Tage in meinem Zimmer geblieben und konnte das Haus nicht verlassen. Die Männer wollten Dollars. Heute kam Hilfe von Merka und Mogadishu. Die Leute wurden arretiert. Es geht mir wieder gut. Wir arbeiten weiter. Die Situation zeigt erneut: Die soziale Verteidigung ist die einzige Chance für den Frieden. Wir müssen uns vermehrt gegen die Aufrüstung stemmen und alles tun für gerechtere Verhältnisse.

Muslimsonntag

24. November 2000

Heute war ein guter Tag: Die Hitze ist gross, auch in der Nacht, darum stehe ich frühmorgens um 4.30 Uhr Somalizeit auf und gehe (heimlich ohne Wächter) ans Meer. Da setze ich mich auf den Hügel und geniesse es, wie der Tag erwacht. Ich liebe die verhaltenen Farben der Dämmerung, wenn die ersten Rauchschwaden über den Kochstellen der Bantuhütten aufsteigen und die ganze Armut wie ein Schleier sanft umgeben. Wenn die ersten Webervögel beginnen mit ihrem Gesang, dann verfärbt sich der Indische Ozean langsam vom Tintenschwarz der Nacht ins tiefe Blau.

Heute, am *Freitag,* ist Muslimsonntag. Das Ambulatorium ist nur für Notfälle offen. Die meisten Nomaden wissen das nicht. Weil es *keinen Tierarzt* gibt, bin ich immer wieder auch für kranke oder verletzte Tiere zuständig. Heute kam der Nomade *Abukar* mit einem seiner Kamelhengste zu mir. Das Tier hat eine tiefe Wunde am Rücken. Durch die Last, die es befördern muss, entstand eine Schürfstelle, die sich infizierte. Daneben bildete sich ein faustgrosser Abszess. Ich sah, dass ich diesen eröffnen musste, hatte aber Angst vor der Reaktion des Hengstes, darum gab ich ihm zuerst Wasser mit Bananen. Beim Füttern betrachtete mich das Tier gelassen. Abukar brachte es dann in liegende Stellung. Beim Reinigen und Desinfizieren der vereiterten Wunde tat es keinen Wank. Als ich dann mit dem Skalpell tief in den Abszess hineinschnitt, wendete es den Kopf zu mir und stöhnte einen Moment auf, es klang aber nicht wie ein Schrei, es schien mir eher ein Laut der Erleichterung zu sein. Erleichterung für das Tier und für mich! Es schaute mich an, und für einen kurzen Augenblick spiegelte sich das Sonnenlicht in seinen grossen Augen, winzige Lichtkringel blinkten auf wie kleine Sternschnuppen am Nachthimmel. Dankbar, dass alles so gut verlief, gab ich dem namenlosen Kamelhengst den Namen Xidig, das heisst Stern (Hidig auf Deutsch ausgesprochen). Abukar war auch erleichtert und freute sich über den Namen. Stern bekommt nun täglich eine Spritze mit Penizillin-Procajïn von mir und einen Verbandwechsel. Dazu gebe ich ihm natürlich vollreife Bananen und Datteln.

Am späten Nachmittag kam *Bashir* zu mir. Ich habe den Jüngling vor zweieinhalb Jahren behandelt. Er war am Verhungern, konnte nicht mehr stehen und hatte Malaria. Er war damals so schwach, dass er kaum etwas sagen konnte. Er blieb etwa vier Monate bei uns, bis es ihm besser ging. Ich habe ihn zwei Jahre nicht mehr gesehen. Heute stand er plötzlich vor mir, lachte und übergab mir geheimnisvoll ein Päcklein. Ich staunte. Sorgfältig in Kokosfasern eingewickelt kamen drei Äpfel zum Vorschein; ja, ja, richtige Äpfel! Ich fragte ihn: «Wo kommst du denn her mit diesen Äpfeln? Das gibt es doch nicht in Somalia? Hier in Merka legt seit Monaten kein Schiff mehr an, alle NGOs sind evakuiert.» Er lachte verschmitzt: «Ich habe die drei Äpfel von einem Matrosen in Mogadishu bekommen. Sie sind für dich. Morgen früh fahre ich zurück mit dem Zuckertransport-Laster, der mich mitgenommen hat.»

Ich denke an die beschwerlich-weite Reise bei dieser Hitze, hinten auf dem offenen Lastwagen, und an die Gefahren, die Bashir auf sich genommen hat,

an sein strahlendes Lachen und seine Freude – Gott möge ihn begleiten! Heute, am 24. November, ist mein Weihnachtstag. Ich geniesse den Duft dieser Äpfel und esse sie nur ganz langsam, mit Haut und Kernen. Wer weiss, vielleicht wächst ein Apfelbaum in mir? Meine Freude über Bashir ist so gross, dass ich es Euch mitteilen musste, unbedingt.

«Ich werde hart in diesem Land»

5. Dezember 2000

Gestern morgen kamen 58 Jugendliche, um sich für die *Aufnahmeprüfungen,* die morgen stattfinden, einzuschreiben. Als ich die grossgewachsenen, aufrechten Gestalten durch das Tor der neuen Schule hereinkommen sah, da packte mich die Freude derart, dass mir die Tränen kamen. Ich dachte gerührt: Es ist wahr geworden! Hier, mitten in der Armut, ist tatsächlich eine Schule entstanden, hier

Vre Karrer bei der Ausbildung von Pflegerinnen und Pflegern

werden junge Menschen unabhängig vom Clan-Wesen, ob arm oder begütert, miteinander lernen. Alle werden die *gleiche Chance* haben und sie werden sich gemeinsam mit der Not und Armut, die ein Krieg hinterlässt, auseinandersetzen und dabei praktisch erleben, was es bedeutet, am Boden im Dreck geboren zu werden.

Als die Mädchen und Jungen in den Klassenräumen waren und der Lehrer *Achmed* kam, sagte ein Sprecher für die Schüler zu ihm:

«Bevor wir beginnen, bitten wir dich, geh zu Verena und teile ihr mit, dass wir alle ihre Freudentränen gesehen haben. Sage ihr, dass wir mit ihr weinen, innerlich, vor Freude, dass wir hier in dieser Schule endlich auch die Gelegenheit haben, uns weiterzubilden.»

Ich denke zurück an die Anstrengungen und die Mühe, die wir hatten, damals vor fünfeinhalb Jahren, als wir die *Primarschule für Waisen* aufbauten. Ich musste jeden Papierfetzen von aussen organisieren im Kriegsland ohne Läden. Es gab keinen Schreibstift, einfach nichts damals. Ohne die Bereitschaft der Piloten, welche die Kat-Droge einflogen, hätten wir keine Schule aufbauen können. Sie transportierten bereitwillig Kiste um Kiste zur Landepiste im Innern des Landes, und die Mitarbeiter sorgten für den Transport bis hierher. Zuletzt war doch alles rechtzeitig bereit zur Eröffnung am 1. Juli 1995, und die Freude siegte über die Mühe und alles Bangen.

Nun, eine *Berufsmittelschule* aufzubauen und zu organisieren, das ist eine viel kompliziertere Sache, obwohl wir nun Läden haben und wir das Material in Mogadishu bestellen können. Ich erlebe hier, dass die meisten intellektuellen Menschen Mühe haben, eine Sache praktisch anzupacken und das Begonnene durchzuziehen. Sie sind es nicht gewohnt zu arbeiten wie wir Frauen. Also wirklich, *Hebammenarbeit* ist ein Fremdwort für *Herren,* die sich ständig für alles und jedes bedienen lassen! Das ist ein Grund mehr, warum wir in der neuen Schule bewusst die praktische Arbeit mit der Kopfarbeit verbinden wollen.

Manchmal, wenn's ums *Geld* geht, komme ich mir vor wie eine streitsüchti-

ge, alte Hexe: Heute kam ein Transport mit Material und Farbe aus Mogadishu. Der Fahrer versicherte mir, dass er nur drei Büchsen Ölfarbe bekommen konnte, anstatt der acht, die ich bestellt hatte. Dazu verlangte er einen Preisaufschlag für die Fahrt von Merka bis zu uns in den Slum. Ich sagte: «Ich bezahle den vereinbarten Preis, nicht mehr! Für die Fahrt von Merka bis ins Niemandsland der Vertriebenen wirst du mir keinen Schilling mehr verrechnen. Was tust du für den Aufbau deines Landes? Ich meine deinen eigenen praktischen Beitrag?» Er schaute mich gross an, grinste und meinte: «Das ist nicht meine Sache.» Als ich die Lieferung bezahlte, machte ich ihn darauf aufmerksam, dass acht Büchsen der Ölfarbe auf dem Lieferschein aufgeführt waren, und kletterte auf den inzwischen leergeräumten Wagen, um zu kontrollieren. Hinter der Blache versteckt fand ich dann fünf Büchsen der teuer bezahlten Ölfarbe. Ich hasse diese Kontrollen, aber das gehört wahrscheinlich einfach dazu, hier im Land ohne Regierung.

Allham durilla! Ich werde hart in diesem Land. Trotzdem verlange ich weiterhin, dass die Somalier ihren Beitrag leisten müssen für ihr eigenes Land!

Friede braucht Entwicklung

8. Dezember 2000

Heute, am Freitag, ist meine Arbeit auf Notfälle beschränkt. Wir hatten gestern eine *Schiesserei,* die drei Verletzte und einen Toten forderte. Eine Gruppe Banditen raubte im Armenviertel Sorghum und Kochtöpfe, einfach alles, was man stehlen kann, um es irgendwo auf einem Markt wieder zu verkaufen. Eine unserer Nachbarinnen wurde verletzt durch einen Streifschuss. Blutend rannte sie laut weinend zu uns, weil ihr die beiden Kochgefässe, die sie von uns bekommen hatte, gestohlen worden waren. Wir bekamen Hilfe vom Islamic Court. Als diese eingriffen, gab es eine lange Schiesserei. Ich rannte mit der Frau auf den Dachboden und wir legten uns flach, damit uns niemand sehen konnte.

Ein Räuber starb auf dem Transport ins Bezirksspital, ein Mann hat einen Oberschenkel-Durchschuss und zwei erlitten Fleischwunden durch Streifschüsse. Die Männer sind jung und gesund, nicht etwa unterernährt. Ich weinte, als ich die Wunden versorgte, über diese jungen Männer, ja eigentlich konnte ich meine Tränen nicht zurückhalten wegen der *verdammten Rüstungsindustrie,* die skrupellos weiterhin ihre schmutzigen Geschäfte betreibt mit Ländern wie dem am Boden zerstörten Somalia, das der geringsten Chance beraubt wird, sich zu erholen und autonom aufzustehen, um sich selbst zu verwalten. – Die Männer kamen nachher ins Gefängnis, wo sie von uns weiter behandelt werden.

Nach wie vor glaube ich daran, dass *Friede möglich* wird, wenn wir uns noch entschiedener gegen die Rüstungskonzerne stellen, wenn wir alles tun für eine gerechtere Verteilung der Güter. Das setzt allerdings ein Umdenken voraus und dass wir uns mit dem Gedanken der *Entwicklung* ernsthaft auseinandersetzen und damit beginnen, uns selbst zu entwickeln. Entwicklung ist nicht eine Frage von Geld noch von Bruttosozialprodukten. Entwicklung ist ein zwischenmenschlicher Vorgang, ein gegenseitiger Austausch, an dem mindestens zwei Menschen beteiligt sein müssen, die bereit sind, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu entwickeln.

Nicht zu übersehen ist, dass ausgerechnet ein *Afrikanerjunge* auf die Frage, was Entwicklungshilfe eigentlich bedeute, spontan sagte: «Entwicklung heisst das Erreichen der inneren und äusseren Freiheit, die uns erlaubt, selbst über unser Leben zu entscheiden» (Zitat aus Andreas Steiner, Afrika und wir). Die Aussage des jungen Afrikaners zeigt uns deutlich, wo wir, die wir von der sogenannt hoch entwickelten und zivilisier-

ten Welt kommen, stehen. Mein Gott, ich hoffe, dass ich diese Aussage des Afrikanerjungen niemals vergessen werde! Sie weist uns den Weg für unsere Arbeit hier.

«Pädagogik der Unterdrückten»

9. Dezember 2000

Heute war ein guter Tag. Die Schülerinnen und Schüler kamen, um ihre *Aufnahmeprüfungsergebnisse* zu erfahren. 43 haben die Prüfung bestanden, 17 waren ungenügend. Ich konnte mich nicht abfinden mit dem Gedanken, dass wir diese 17 jungen Menschen einfach wegschicken sollten. Natürlich sind wir eine Mittelschule als Vorbereitung für ein Studium an der Universität, aber ich bin mir nicht sicher, ob man in einem Land wie Somalia mit den gleichen Massstäben messen soll wie zum Beispiel in der Schweiz. Wir sind hier im von Kriegen und Katastrophen gepeinigten Somalia, wo die meisten Kinder gar keine Chance haben für eine Schule; ich denke, dass es ein Fehler war, diese Prüfungen hier so durchzuziehen, das hat nichts mit Gerechtigkeit zu tun.

Nun, wir sind am Lernen und haben nach zähen Auseinandersetzungen eine Lösung gefunden, sodass alle eine Chance haben. Wir werden *zwei Klassen* machen: eine Klasse A mit den Schülern, die bestanden haben, und eine Klasse B mit einer Probezeit von 6 Monaten für die 17, die nicht bestanden haben. Sie werden arbeiten, und in diesem Prozess können wir dann sehen, wer sich für die Mittelschule eignet; die Professoren bestehen darauf, dass sie dann nochmals eine Aufnahmeprüfung machen müssen, die Schüler sind einverstanden damit.

Wenn ich die jungen wachen Gesichter sehe und an ihre Lebenserfahrung denke, dann kommt mir immer wieder *Paulo Freire* mit seinen Büchern «Die Pädagogik der Unterdrückten» oder «Pädagogik als Praxis zur Freiheit» in den Sinn. Mit dem westlichen Schulsystem werden wir den jungen Menschen niemals gerecht, das ist mir schmerzlich bewusst. Wir müssen neue Wege suchen, um die Jugend und uns selbst ganzheitlich zu bilden. Tröstlich ist, dass wir von unseren Fehlern lernen können. Mich freut, dass ausgerechnet ein Junge aus Afrika uns mit seinen oben zitierten Worten den Weg weist!

Ambulatorium im Armenviertel von Merka

«Ich glaube an eine völkerversöhnende Wiedergutmachung»

30. Dezember 2000

Liebe Freundinnen und Freunde,
diese Zeilen schreibe ich für diejenigen unter Euch, die an unserer Arbeit in Somalia *zweifeln*. Der Zweifel ist natürlich berechtigt nach all dem, was bisher im Namen der Entwicklungshilfe falsch gelaufen ist. Vor ungefähr zwei Jahren habe ich *Andreas Steiners* Buch «Afrika und wir» von meiner Tropenärztin *Claudia Sigg* geschenkt bekommen. Ich habe es gelesen und bin froh über Steiners Bericht, seine Erfahrungen und Gedanken über Entwicklungshilfe. Das Buch ist eines der wichtigen Bücher unserer Zeit, ich hoffe, dass es viel gelesen und diskutiert wird.

Nun, wer vom religiös-sozialen Gedankengut herkommt, dem ist bewusst, dass Entwicklungshilfe, in der Art wie sie Steiner in Frage stellt und anprangert,

nichts bringt. Das ist der Grund, warum ich mich von allem Anfang an entschieden *gegen die Bezeichnung Entwicklungshilfe* stellte. Wir sind kein Hilfswerk, wir sind eine Genossenschaft! Gerade darum haben wir es oft schwer, uns bei den üblichen NGOs durchzusetzen. Es gibt zum Beispiel in Somalia kein «Hilfsprojekt», wo die Mitarbeitenden über das gesamte Budget frei verfügen. Ich lege Rechenschaft ab über jeden Schilling, den ich persönlich brauche, so wie jeder andere Genossenschafter auch. Dass die Mitarbeiter ihre Sache gut machen, so gut wie wir in der Schweiz, das zeigt das Wachstum der verschiedenen Aufgaben der Genossenschaft auch in der Bevölkerung.

Warum gerade in Afrika?

Nun, wir können die Afrikanerinnen und Afrikaner sich selbst überlassen in der ganzen Not und Misere, die wir *mitverschuldet* haben. Es wäre einfach – nur, ich persönlich glaube an eine *Wiedergutmachung*. Zuerst einmal müssten wir ihnen die *Fehler* eingestehen, die wir gemacht haben. Das heisst ganz praktisch: Die Banken haben ihren Profit gemacht. Afrika ist uns nichts schuldig! Dann müssten wir dem gepeinigten Volk zuerst einmal unsere *Solidarität* beweisen, nicht durch Hilfsprojekte, nein, indem wir bereit sind, mit den Menschen zusammen zu leben, mit ihnen das zu teilen, was sie brauchen, und von ihnen zu lernen.

Natürlich können wir die Hunderttausende von Toten, die durch unsere Rüstungsindustrie vernichtet wurden, nicht wieder lebendig machen. Wir können uns als *Pazifisten* aber vermehrt ganz entschieden gegen den herrschenden Militarismus und die Rüstungskonzerne stellen. Natürlich können wir nichts mehr tun für die hungernden Kinder und Mütter, die Erde gegessen haben und daran gestorben sind. Wir können aber die Güter, ich meine unseren Reichtum, so umverteilen, dass jedes Kind Brot und ein menschenwürdiges Leben hat. Die

Vre Karrer

Bodenschätze, Gold, Diamanten, Petrol, Kaffee oder Bananen, an denen wir uns bereichert haben, können wir Afrika niemals zurückgeben. Wir können aber in Zukunft dafür sorgen, dass die Plantagenarbeiter oder Goldschürfer den gerechten Preis für ihre Arbeit bekommen und damit eine sichere Existenzgrundlage haben. Ich glaube an eine Wiedergutmachung.

Mit dem, was ich an Spenden einbringe, geben wir nur einen winzigen Anteil von dem zurück, was wir diesem Kontinent schulden. Damit meine ich natürlich nicht einseitig nur das Materielle, sondern ebenso denke ich an die *Menschenwürde,* die Achtung, den Respekt dem einzelnen Menschen gegenüber in seiner Andersartigkeit, seinen Traditionen, seiner Kultur, seiner Religion, den Riten und Gebräuchen. Wir können uns ja nicht einfach trennen von Afrika, ausgerechnet von dem Kontinent, der uns soviel zu sagen hat: Ich denke dabei an das einfache Leben hier, an die Menschlichkeit und Lebensfreude. Ich glaube an eine völkerversöhnende Wiedergutmachung, an neue Wege zu einer friedlichen Völkergemeinschaft. •